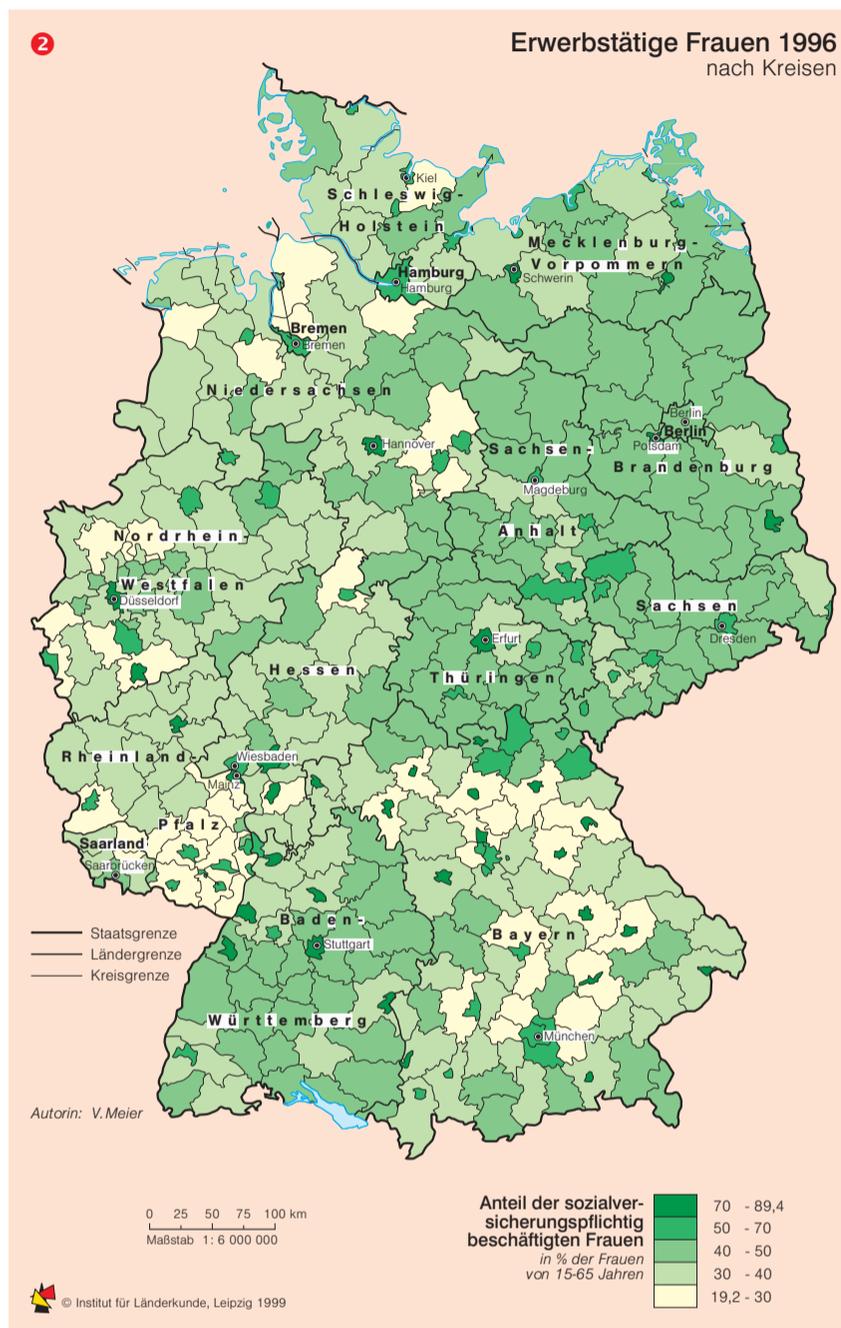
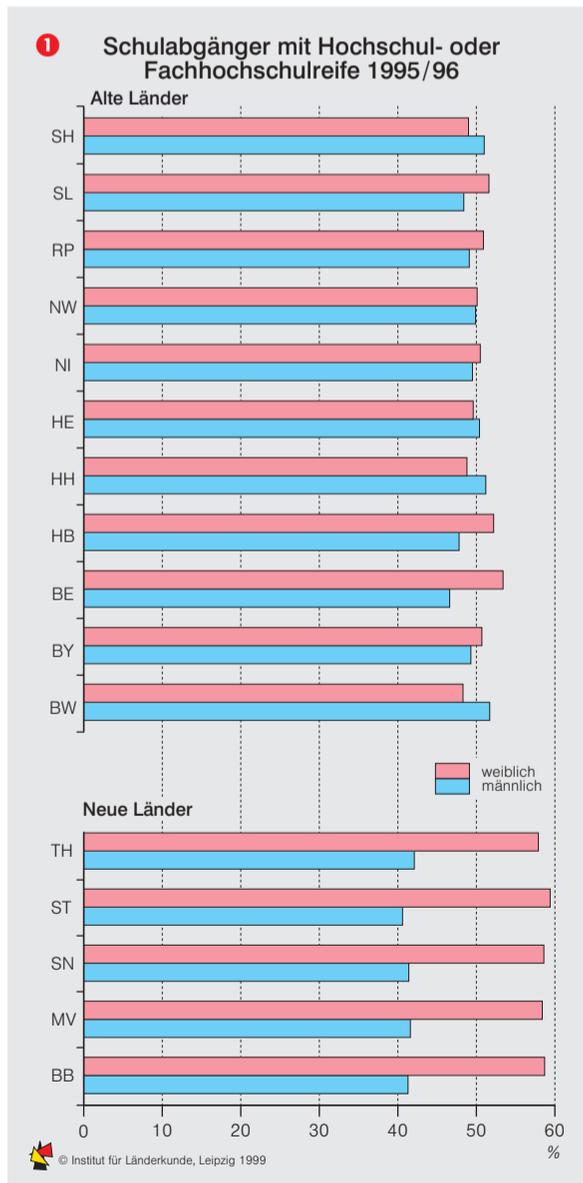


Frauen zwischen Beruf und Familie

Verena Meier



Arbeit und Erwerbstätigkeit

Arbeit. In der soziologischen Definition wird Arbeit verstanden als „zielgerichtete, planmäßige und bewusste menschliche Tätigkeit, die unter Einsatz physischer und mentaler (geistiger) Fähigkeiten und Fertigkeiten erfolgt“. Diesem umfassenden Arbeitsbegriff steht ein viel engerer, an den Bezugspunkt Markt gebundener Begriff der (Erwerbs-)Arbeit gegenüber. Wird im Alltag von „Arbeitslosen“ gesprochen, so denken wir nicht an Personen, die keine Arbeiten verrichten, sondern an Frauen und Männer, die einer bezahlten Beschäftigung nachgehen könnten, dies aber im Moment nicht tun. In Statistiken wird in der Regel nur die Erwerbsarbeit erfasst, was insbesondere für Frauen, die nach wie vor den größeren Teil an Haushalts-, Familien- und weiterer unbezahlter Sozialarbeit leisten, bedeutet, dass ein großer Teil ihrer Arbeit statistisch unsichtbar ist.

Erwerbstätigkeit. Als *erwerbstätig* gelten alle Personen, die eine haupt- oder nebenberufliche Erwerbsarbeit ausüben. Als *Erwerbslose* zählen in der Beschäftigtenstatistik des Statistischen Bundesamtes alle Nichtbeschäftigten, die sich nach eigenen Angaben um eine Arbeitsstelle bemühen, unabhängig davon, ob sie beim Arbeitsamt registriert sind oder nicht. Die von der Bundesanstalt für Arbeit gemeldete Zahl der *Arbeitslosen* umfasst dagegen nur die bei den Arbeitsämtern gemeldeten Arbeitssuchenden. Wichtiger Indikator für den Stand und die Entwicklung geschlechtsspezifischer Erwerbstätigkeit sind die *Erwerbsquoten*. In Deutschland ist dies der Anteil der Erwerbspersonen – d.h. der Erwerbstätigen und der Erwerbslosen – an den 15-65-jährigen Männern und Frauen.

Immer mehr Frauen sind Pendlerinnen zwischen zwei Welten. Was für die Frauen in den neuen Ländern schon lange gilt, nämlich die Notwendigkeit, Haushalts- und Familienarbeit mit Berufstätigkeit zu verbinden, wird zunehmend auch für Frauen in den alten Ländern zur Realität. Steigende Frauenerwerbsquoten sind ein europaweiter Trend. Auf der Ebene der gesamten EU beträgt 1997 der Unterschied zwischen der weiblichen und der männlichen Erwerbsquote 20%, 1990 waren es noch 26%. 50,5% der Frauen und 70,6% der Männer sind 1997 in der EU erwerbstätig. Mit einer Frauenerwerbsquote von 53,6% liegt Deutschland im Mittelfeld nach den nordeuropäischen Ländern, aber auch nach Ländern wie Österreich oder Portugal **3**. Dieser Wert setzt sich zusammen aus Zahlen für den Westen

Deutschlands, mit einem relativ langsam steigenden Anteil von weiblichen Beschäftigten, und solchen für den Osten, der bis 1989 in Europa höchste Quoten aufwies.

Regionale Differenzierung in Deutschland

Ein Blick auf die Karte von Deutschland **2** zeigt zwei dominierende Muster: Die neuen Länder weisen sowohl höhere Beschäftigtenquoten für Frauen als auch höhere Arbeitslosenquoten auf, während in den alten Bundesländern die Quote der sogenannten „nicht Aktiven“ höher ist. Sieben Jahre nach der Wiedervereinigung sind die Auswirkungen der ehemals verschiedenen Wirtschafts- und Wohlfahrtssysteme noch deutlich sichtbar. Das andere dominierende Muster, das sich quer durch

Deutschland zieht und auf der Karte dort deutlich wird, wo kreisfreie Städte in der Statistik ausgewiesen werden, ist das Gefälle Stadt – Land. In den Städten sind die Frauenerwerbsquoten höher. Um die Muster genauer zu verstehen, müssen die Ursachen für die ungleiche Verteilung von Frauenbeschäftigung untersucht werden. Dabei können der Arbeitsmarkt und das Stellenangebot, aber auch die Nachfrage seitens der Frauen betrachtet werden.

Erwerbsarbeit für Frauen

Die Nachfrage nach weiblichen Arbeitskräften durch die Arbeitgeber spiegelt zum einen die allgemeine Nachfrage nach Arbeitskräften wider. Werden mehr Arbeitskräfte gebraucht, so sollen auch Frauen an der Erwerbsarbeit teilhaben. Entlastung der Frauen (und Män-

ner) von der Haushalts- und Familienarbeit wird vom Staat oder auch von den privaten Unternehmern bereitgestellt. Werden weniger Arbeitskräfte gebraucht, dann sollen Frauen (weshalb nicht Männer?) eher zu Hause bleiben, um den Arbeitsmarkt und die öffentliche Hand zu entlasten. Die hohen Frauenerwerbsquoten in den neuen Ländern sind das Erbe einer Zeit, in der möglichst viele Arbeitskräfte eingesetzt werden sollten und dies durch eine explizite Mutter- und Kindpolitik mit Leistungen wie beispielsweise der flächendeckenden Versorgung mit Kinderbetreuungseinrichtungen unterstützt wurde.

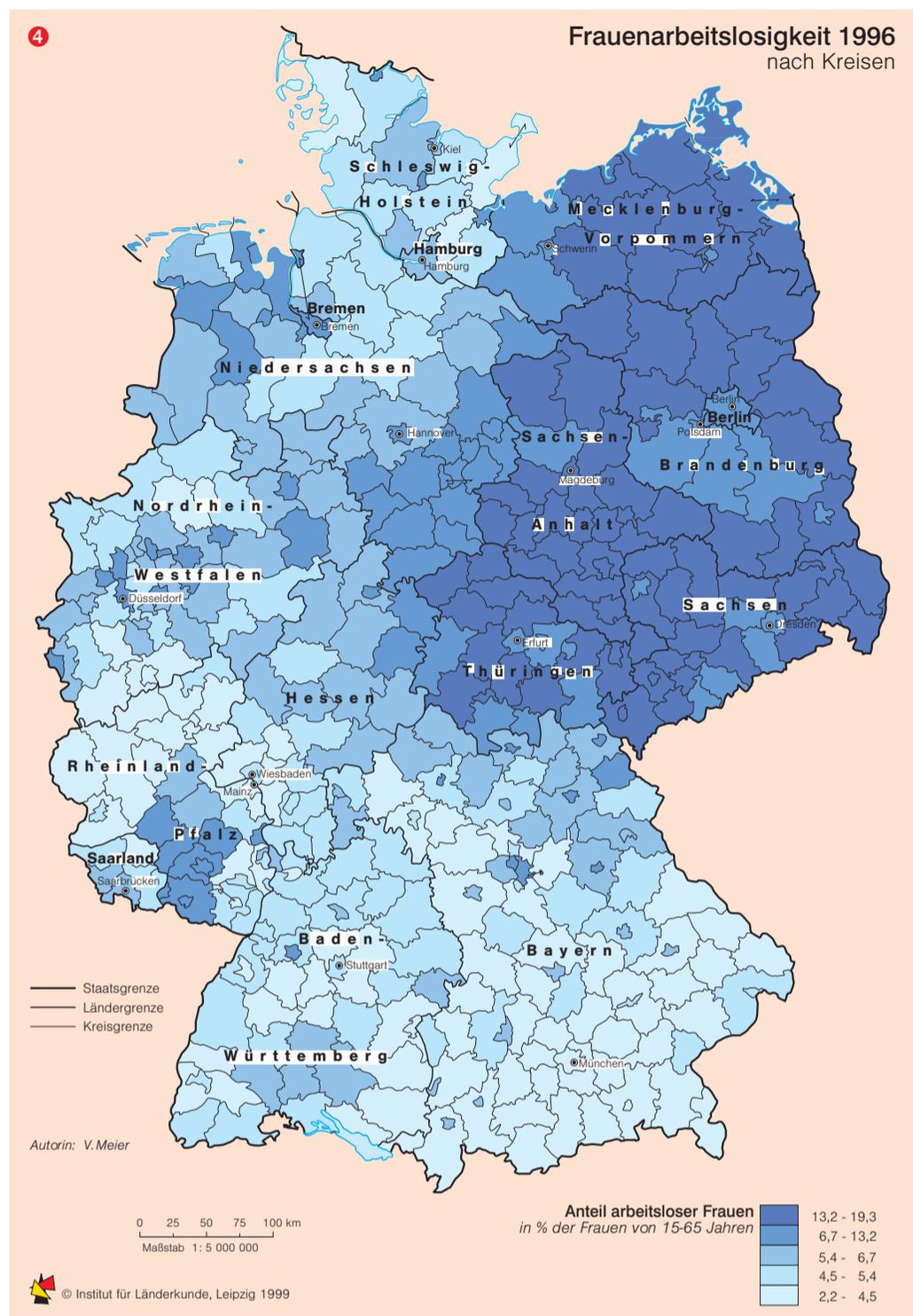
Arbeitsmärkte sind jedoch auch nach Sektoren und Branchen geschlechterspezifisch strukturiert, und somit zeigt jede räumliche Arbeitsteilung auch entsprechende Muster von Erwerbsbeteiligung. Im sekundären Sektor hat beispielsweise die Textilindustrie traditionell viele Frauen beschäftigt, während Gebiete der Montanindustrie eine eher niedrige Frauenerwerbsquote aufwiesen. Die Auslagerung resp. der Abbau von Arbeitsplätzen in diesen Branchen verändern das Verhältnis der Erwerbsquoten. Die

große Zunahme der Frauenerwerbstätigkeit ist vielerorts im Zusammenhang mit der Tertiärisierung der Wirtschaft zu sehen. Dies ist ein Grund, weshalb der Anteil der sozialversicherungspflichtig beschäftigten Frauen in den Städten, aber auch in ländlichen, vom Tourismus geprägten Regionen relativ hoch ist.

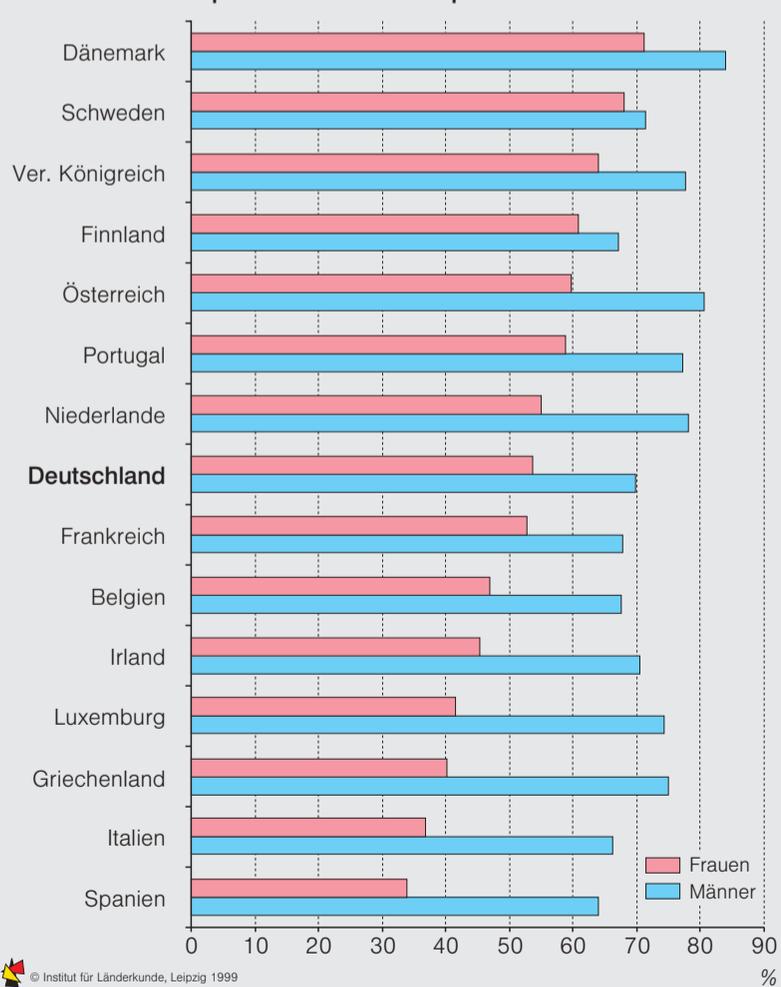
Das Stadt-Land-Gefälle erklärt sich einerseits durch die höhere Konzentration von Arbeitsplätzen in den Städten sowie durch deren differenziertere Arbeitsmärkte. Städte bieten auch mehr Infrastrukturleistungen an, die es ermöglichen, Familien- und Berufsarbeit zu verbinden.

Familien- und Erwerbsarbeit

Bei der Nachfrage nach Erwerbsarbeit seitens der Frauen ist einerseits der gestiegene Bildungsstand hervorzuheben. In den neuen Ländern sind 1995/96 zwischen 53,4% und 59,4% der Abiturienten weiblich, in den alten Ländern zwischen 48,3% und 51,6%. Andererseits spielen die sich verändernden Familienstrukturen eine große Rolle. Innerhalb von einer Generation hat sich das altersspezifische Erwerbsverhalten der deut-



3 Geschlechtsspezifische Erwerbsquoten der EU-Länder 1997



schen Frauen dem der Männer stark angenähert. War noch 1972 der „Kinderknick“ bei den Frauen stark ausgeprägt, so sind 1997 beide Kurven fast gleichförmig; Männer und Frauen treten jedoch später in die Erwerbsphase ein und früher aus. Frauen heiraten später (Durchschnittsalter 1985: 26,7 Jahre; 1995: 30,3 Jahre) und bekommen ihr erstes Kind zu einem späteren Zeitpunkt (Durchschnittsalter 1991: 26,9 Jahre; 1996: 28,7 Jahre). Frauen leisten in einem größerem Ausmaß Teilzeitarbeit (1996: 22,7% der Frauen, 1,8% der Männer in sozialversicherungspflichtiger Teilzeitbeschäftigung) und versuchen so, Familien- und Erwerbsarbeit zu verbinden. Dass Letzteres nicht immer einfach ist, dafür sprechen die höheren Erwerbslosenquoten von Frauen insbesondere in den neuen Ländern (1998: Frauen 20,9%, Männer 15,9%), und der dortige massive Rückgang der Geburtenzahlen (► Beitrag Gans/Kemper).♦

